

zone«, wie Primo Levi es nannte, adressiert Polian. So befand sich das SK im Spektrum zwischen Tätern und Opfern, als Teil der »hybride[n] Klasse der Häftlinge als Vollzugs-personen« (Primo Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, aus dem Ital. übers. v. Moshe Khan, München: Carl Hanser Verlag 1990, 39), was von den Tätern so intendiert war und wofür die schiere Existenz des SK exemplarisch steht. Ebenso skizziert Polian die Geschichte der Entdeckung und Publikation der Aufzeichnungen, die für jede Schrift unterschiedlich ist.

Das Buch lässt manchmal eine gewisse sprachliche Sensibilität vermissen. So wirkt sie an manchen Stellen etwas salopp bzw. sarkastisch, was aber auch auf die Schwierigkeit hinweist, dieses Thema in angemessene Worte zu fassen. So wird z. B. der Prozess des NS-Massenmordes wie folgt beschrieben: »Ein echtes Musterbeispiel einer Tötungsfabrik: hervorragende Werkstätten, qualifiziertes Management, gedrilltes Personal! Hitler und Himmler als umsichtig-sparsame Chefs und die Juden als billige Arbeitskraft und zugleich günstiger Rohstoff – ob heimisch oder importiert, war nebensächlich: Transportkosten scheute man hier nicht. Überhaupt wurde an dem Wichtigsten, der industriellen Produktion jüdischer Asche, nicht gespart.« (65) Das Verbrennen von Leichen ist auf der gleichen Seite formuliert: »Kinderleichen konnten nach Bedarf hinzugefügt werden, nur gestapelt werden mussten sie auf Erwachsenenleichen, damit sie nicht gleich nach unten durchfielen und den Rost verstopften.«

Bearbeitet vom SK-Experten Andreas Kilian, angereichert mit zusätzlichen Berichten von Überlebenden (wie z. B. dem von Hermann Langbein) und Fachliteratur (z. B. von Nicholas Chare und Dominic Williams) ist das Buch auf dem neuesten Forschungsstand.

»Briefe aus der Hölle« gibt einen umfangreichen historischen Überblick über die SK-Schriften sowie einen Einblick in diese Zeitzeugnisse und damit die Einzelschicksale der SK-Häftlinge sowie derer, über die sie schrieben. Besonders hilfreich für den Lesenden sind die verschiedenen Übersichten im Anhang, z. B. jene zu den Entdeckungen der Manuskripte, die Karten des KZ-Komplexes Auschwitz und die detaillierte Chronik der für das SK relevanten Ereignisse. Zusätzlich werden dem Lesenden Protokolle der Interviews mit Überlebenden (z. B. Shlomo Dragon) zur Verfügung gestellt. Das Buch liefert daher, trotz seiner Schwachstellen, einen grundlegenden Beitrag für die Erforschung und das Verständnis des SK für den deutschen Sprachraum.

*Christin Zühlke*

DANIELA SIMON: *Religion und Gewalt. Ostkroatien und Nordbosnien 1941–1945* (Schriftenreihe des Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Bd. 23). Stuttgart: Franz Steiner 2019. 352 S. m. Abb. ISBN 978-3-515-11648-0. Geb. € 64,00.

Daniela Simons Dissertation ist das jüngste Werk in einer Reihe neuer Studien zum Unabhängigen Staat Kroatien (USK), die auf fester theoretischer Grundlage stehen und frischen Wind in die Forschung zum USK bringen. Die Studie hat das Verhältnis von Gewalt und Religion im Fokus und fragt dabei nach den Interaktionen von politischen und religiösen Akteuren sowie »dem Stellenwert religiöser Traditionen für gewalttätige Strategien« (13). Die Autorin tut dies anhand von vier Fragenkomplexen, die in drei großen Kapiteln abgehandelt werden. Die Strategien der Ustascha gegenüber den einzelnen religiösen Gemeinschaften werden untersucht, wobei hier einerseits die Motive und andererseits die Auswirkungen im Fokus stehen. Der zweite Fragenkomplex stellt die Akteure der einzelnen Glaubensgemeinschaften und deren Reaktionen auf die Ustascha-Politik ins Zentrum. Drittens wird das Verhalten der einzelnen Konfessionen gegenüber

anderen religiösen Gemeinschaften untersucht. Schließlich wird viertens im dritten großen Block nach den Wechselwirkungen zwischen der Religionspolitik des Dritten Reichs, den einheimischen Deutschen und der Ustascha-Regierung gefragt. Warum hier Italien nicht auftaucht, bleibt offen. Es wäre eigentlich naheliegend, war Italien doch der »katholische« Verbündete des USK. Dies wäre sicherlich auch hilfreich für die in diesem Zusammenhang angestrebte (und willkommene) Hinterfragung des Deutungsparadigmas des »Satellitenstaates« (14).

Zunächst grenzt Simon in der Einleitung ihre Untersuchungsräume ein: Das nord-bosnische und das ostkroatische Gebiet sollen – auch vergleichend – untersucht werden. Zudem legt sie hier auch ihre theoretische Grundlage aus. Allerdings bleibt der Gebrauch der Bezeichnung »politische Religion« verwirrend. Die Trennung zwischen der Beschreibung und Klassifizierung der Religionen einerseits und der Benutzung des Begriffs »politische Religionen« als Interpretationsmodell der totalitären Diktaturen ist nicht scharf genug (vgl. hierzu: Christian Johannes Neddens, »Politische Religion«. Zur Herkunft eines Interpretationsmodells totalitärer Ideologien, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 109 [2012], 307–336). Zumindest ein Seitenblick auf Italien hätte zudem die Feststellung relativiert, die vom Christentum geprägte Gesellschaft hätte die Entstehung einer politischen Religion verhindert (18).

Im ersten Kapitel zeigt die Autorin das Verhältnis zwischen der Ustascha und der katholischen Kirche, wobei Konversionen der orthodoxen Bevölkerung zum römisch-katholischen Glauben das Hauptaugenmerk bilden. Die katholische Kirche bekam im USK eine Sonderstellung, sollte aber ihrerseits durch ihre Autorität helfen, das Regime innerhalb und außerhalb des Staates zu legitimieren und die Macht der Ustascha zu sichern. Die Konversionen der orthodoxen Bevölkerung zum Katholizismus sollten wiederum die Kirche stärken. Dabei macht Simon klar, dass die Initiativen nicht von religiösen Akteuren ausgingen, sondern aus der Homogenisierungspolitik der Ustascha einerseits und den lokalen Verhältnissen andererseits resultierten. Daher konnten sie je nach Region ganz unterschiedliche Dynamiken annehmen. So zeigten sich deutliche Unterschiede zwischen den slawonischen und den bosnischen Gebieten. Während in ersteren eine Tradition des integrativen Nationalismus existierte, unter der auch die neuerlichen Konversionen subsummiert werden konnten, verstanden die an klare religiöse Grenzen gewöhnten bosnischen Akteure die Initiativen aus Zagreb zum Teil kaum. Die ab dem Herbst 1941 schließlich implementierte staatliche Konversionspolitik gegenüber der orthodoxen Bevölkerung gründete auf ökonomischen Überlegungen und dem Versuch, den zu diesem Zeitpunkt bereits entfachten Widerstand insbesondere im Osten des Landes einzudämmen.

Im zweiten Kapitel untersucht Simon die »integrierende Funktion der Religion« an einigen Beispielen. Dabei zeigt sie, wie kleinere Kirchen im USK neutralisiert wurden – ein Schicksal, das auch die altkatholische Kirche traf, auf die sie ausführlich eingeht. Zudem stehen wieder Konversionen im Mittelpunkt, nun zum Islam und zur griechisch-katholischen Kirche. Der Islam war zwar der katholischen Kirche gleichgestellt; trotzdem gab es in der Praxis, wie die Autorin aufzeigt, vielfältige Benachteiligungen, die sich nicht zuletzt an den Konversionen zum Islam äußerten, die zwar offiziell erlaubt waren, in der Regel aber kaum vorkamen. Dies lag einerseits daran, dass sowohl die lokalen als auch die staatlichen Akteure an Konversion zum Katholizismus interessiert waren und andererseits an vielen strukturellen Bedingungen, wie den erwähnten klaren religiösen Grenzbeziehungen in Bosnien.

Zudem versucht Simon in diesem Kapitel die Politik und die religiösen Vertreter in wechselseitige Beziehung zu setzen und zeigt, dass die Ustascha die religiösen Traditionen

nicht endlos für die Mobilisierung von Gruppen benutzen konnte, da sich die religiösen Akteure dem entgegenstellten. Eine besondere Rolle spielt für sie hierbei die (katholische) Bischofskonferenz vom Herbst 1941, die sie als eine Zäsur wertet. Diese sprach sich nicht gänzlich gegen die Konversion der Orthodoxen aus, erteilte jedoch der staatlich koordinierten Konversionspolitik eine Absage. Konversionen sollten nur noch von der Kirche angenommen werden, wenn sie freiwillig erfolgten. Während die altkatholische Kirche und die in Bosnien operierenden Franziskaner entmachtet wurden, begrüßte die Konferenz die Übertritte zum griechisch-katholischen Glauben. Durch diese Beschlüsse holte sich die Kirche, so Simon, die Konversionen zurück in ihr Kompetenzfeld und schwächte so die Ustascha. Für Simon waren im Winter 1941/42 Pavelićs Beziehungen zu den Vertretern der Kirchen/des Islam erschüttert und so startete er eine »Charmeoffensive«, um diese für seine Politik wieder nutzbar zu machen.

Die schlechten Beziehungen zu den Kirchen sowie ein »Erlahmen« der deutschen Unterstützung für die Ustascha seien zudem neben politischen Gründen ausschlaggebend für die im April 1942 erfolgte grundlegende Änderung des Ustascha-Kurses bei den Konversionen gewesen: Pavelić ließ eine autokephale kroatische orthodoxe Kirche gründen. Diese sollte eine neue Identität schaffen helfen – Kroaten orthodoxen Glaubens. Da dieser Schritt der katholischen Kirche die Grundlage für ihre Konversionen nahm, entfernte er, so Simon, die katholische Kirche und Erzbischof Stepinac noch mehr von der Ustascha. Die lokale Untersuchung von Simon zeigt sich hier wieder von Vorteil, da sie regionale Unterschiede aufdecken kann: In Kroatien weigerten sich lokale Behörden vielerorts, diese neuen orthodoxen Gemeinden zu dulden. In Bosnien konnte die Kroatische Orthodoxe Kirche einen gewissen Erfolg in Ostbosnien feiern, wo sie auch besonders zur »Befriedung« beitragen sollte. Allerdings ist die Interpretation eines »Erlahmens« der deutschen Unterstützung für die Ustascha, die Simon bereits 1942 ansetzt, kritisch zu hinterfragen. Die deutsche Unterstützung der Ustascha war zwar Konjunkturen ausgesetzt, eine richtige Zäsur und Abwendung von der Ustascha ist jedoch bis zum Kriegsende nicht erfolgt.

Das dritte Kapitel dreht sich um die NS-Politik und regionale Initiativen. Klar arbeitet Simon heraus, wie die Nationalsozialisten versuchten, alle Kirchen nach Möglichkeit für ihre Ziele auszunutzen. Besonders schwierig war das bei der katholischen Kirche. Die Reichsstellen warfen ihr vor, gegen den Nationalsozialismus zu arbeiten, während die Volksgruppenführung ihr ihre Integrationskraft übelnahm. Denn insbesondere die katholischen Deutschen assimilierten sich in Kroatien gut und schwächten so den »deutschen Volkskörper«. Bezüglich der orthodoxen Kirche macht Simon klar, dass es durchaus Initiativen gegeben hat, diese in Serbien im Kampf gegen den Kommunismus und auch gegen die Ausbreitung des Katholizismus zu benutzen und daher auch eine gewisse Bereitschaft, ihr entgegenzukommen. Als einen solchen Versuch wertet die Autorin auch die angenommene Beteiligung der deutschen Stellen bei der Gründung der kroatischen orthodoxen Kirche, wobei die deutsche Rolle wohl aufgrund der mangelnden Quellenlage trotzdem unklar bleibt. Doch angesichts der Vorgänge im USK waren solche Initiativen letztlich zum Scheitern verurteilt. Anders stand es um die deutsche evangelische Kirche im NDH, die eng mit der evangelischen Kirche in Deutschland zusammenarbeitete. Doch es zeigte sich, dass auch diese Kirche der katholischen nicht gleichgestellt war. Dies zeigt Simon insbesondere durch den Blick auf unterschiedliche Hierarchieebenen. Bezüglich ihrer Stellung erarbeitet sie viele Parallelen zum Islam: So waren Konversionen zum evangelischen Glauben trotz anderslautender Gesetze doch unerwünscht und wurden insbesondere auf der lokalen Ebene verhindert. Auch wurde trotz zahlreicher Bemühungen, wie beim Islam, nie eine Kirchenverfassung verabschiedet. Der Blick auf

weitere Kirchen, wie die deutsche reformierte Kirche, zeigt vor allem, dass die deutsche Volksgruppenführung auf eine Zusammenführung der Deutschen im NDH hinarbeitete. Die konfessionellen Unterschiede sollten dabei überwunden werden. Daher bemühte sich die Volksgruppenführung darum, eine »Deutsche Gottgläubigkeit« einzuführen, was jedoch scheiterte.

Grundsätzlich hat Simon mit dem Blick auf diverse Religionen und die Praktiken ihrer Akteure eine lange bestehende Lücke in der Forschung zum NDH geschlossen. Zukünftige Arbeiten werden an ihrer Auseinandersetzung mit den Religionen nicht vorbeikommen. Auch die vergleichende Untersuchung einiger Regionen erweist sich als hilfreich, Unterschiede sowie die Gründe für unterschiedliche Politik zu untersuchen. Es ist allerdings bedauerlich, dass beide Vergleichsgebiete, denen sich die Autorin widmet, im deutschen Einflussgebiet lagen. So bleibt die Rolle der italienischen Besatzer in der ganzen Arbeit eigentümlich außen vor. Zumindest ein Blick in das von Italien kontrollierte Gebiet hätte noch eine weitere Vergleichsebene eröffnet, und vor allem den deutschen Faktor in Relation gesetzt. Symptomatisch ist hier, dass die Autorin auch immer wieder von der Besetzung Dalmatiens spricht, wo dieses – und darin lag die Brisanz – am 18. Mai 1941 im Rahmen der Römischen Protokolle von Italien annektiert worden war.

Im krassen Gegensatz zur sehr guten Studie steht der spärliche Anhang. Dieser besteht aus zwei Karten, die sehr schlecht den Gegenstand des Buches illustrieren. Von einer eigens für die Publikation angefertigten Karte, welche die untersuchten Bezirke sowie die vorkommenden Ortschaften beinhaltet und benennt, hätte der Leser immens profitiert. So bleiben einem nur das eigene Vorstellungsvermögen und *google maps*.

*Sanela Schmid*

MATTHIAS NOWOTNY: Ein unvollendet vollendetes Leben – Leben und Werk des Kanonisten Karl Hofmann (Münchener Theologische Studien III. Kanonistische Abteilung, Bd. 73). St. Ottilien: Eos-Verlag 2019. 378 S. Abb. von Quellendokumenten. ISBN 978-3-8306-7969-1. Kart. € 49,95.

Die historische Erforschung der Katholisch-Theologischen Fakultät in Tübingen und die biografische Würdigung ihrer Professoren hat in den letzten Jahrzehnten diverse Veröffentlichungen hervorgebracht. Der hier zu besprechende Band widmet sich einem der weniger bekannten Vertreter des Lehrkörpers, dem Kanonisten Karl Hofmann (1900–1954), der den Tübinger Lehrstuhl für Kirchenrecht von 1946 bis zu seinem Tode innehatte. Die Einreihung des biografisch angelegten Werkes in die kanonistische Abteilung der Münchener Theologischen Studien erklärt sich aus dem Umstand, dass München eine wichtige Station in der wechselvollen akademischen Karriere Hofmanns war. Die Rezension des Bandes soll allerdings vor allem unter den Gesichtspunkten des Historikers erfolgen, der auch an vielen Aspekten der Arbeit deutliche Kritik üben muss.

Der Verfasser der Studie ist offenkundig nicht der Gefahr entgangen, die fast jedem Biografen droht. Allzu große Sympathie für seinen Forschungsgegenstand lässt die erforderliche Objektivität und Kritik der Darstellung vermissen. Die fachliche Bedeutung Hofmanns wird dadurch überzeichnet. Auch zeitgenössische oder postume Kritik – nicht zuletzt Hofmanns Charakterisierung als »brauner Priester« durch Kevin Spicer und Thomas Forstner – erklärt Nowotny für unberechtigt (1f.).

Neben dieser fehlenden Distanz zeigen sich weitere methodische Mängel. Schon bei der Durchsicht des Literatur- und Quellenverzeichnisses fällt auf, dass vor allem lexikalische Biografien und Nachrufe aufgeführt werden. Spezialuntersuchungen zur Geschichte